

Revue Alsacienne de Littérature
Elsässische Literaturzeitschrift

RÉSONANCES



N° 134

2^e semestre 2020

KATHERINES KÄSEKUCHEN

Wenn bei uns von Katherines Käsekuchen die Rede ist, leuchten die Augen. Ich muss in diesem Zusammenhang aber nicht nur an die besondere Qualität dieses Kuchens denken, sondern auch an vieles andere mehr, allzu Disparates womöglich. Dem möchte ich mich einmal überlassen. Vielleicht kann eine Geschichte daraus werden.

„Kaffee und Kuchen“ – das gilt allgemein als Zauberformel für ein gelingendes Zusammensein am Nachmittag mit der Familie oder Freunden. Meinem Geschmack nach rangiert dabei der Käsekuchen ganz oben: ein Kuchen von einer bezwingenden Einfachheit. Katherines Käsekuchen gehörte in diese Kategorie: Gerade, weil er mit seiner lockeren Füllmasse, dezenten Süße und der knusprigen Umrandung so zurückhaltend blieb, überzeugte er. Deswegen entschieden wir uns dafür, als der Besuch einer ehemaligen Kollegin und zugleich guten Freundin bevorstand. Zunächst verlief alles planmäßig: Der Tisch auf der Terrasse war gedeckt, der frisch duftende, ockerfarbene bis bräunliche Kuchen dominierte den Tisch und wir beide, Katherine und ich, waren sorgfältiger gekleidet als sonst üblicherweise zu Hause. Pünktlichkeit gehörte zu den Tugenden unserer Besucherin. So begann ich mich zu wundern, als sie nach vier Uhr immer noch nicht erschienen war. Unsicher geworden, schaute ich mir nochmals die E-Mails im Computer an, die ich mit ihr zuletzt gewechselt hatte. In der Tat, von einem Freitag war da die Rede – allerdings, wie ich zu meinem Schrecken registrierte, von einem Freitag erst in vierzehn Tagen. Ich ertappte mich wieder einmal dabei, E-Mails nur ganz oberflächlich, allein im Lichte meiner Erwartungen, gelesen zu haben. Anscheinend verführte mich die Überfülle interessanter Informationen im Internet zu einer mangelnden Sorgfalt beim Lesen.

So saßen wir an unserem nachmittäglichen Kaffeetisch allein vor dem nun recht voluminös wirkenden Käsekuchen. Wir trösteten uns mit extra großen Stücken des Kuchens.

Sinnieren konnte ich nun darüber, was es mit Katherine und ihrem Käsekuchen so auf sich hatte. Da sie aus Hong Kong stammte, war ihr die Kunst zur Verfertigung eines solchen Kuchens nicht mit in die Wiege gelegt worden. Dazu musste sie erst in einen anderen Kulturkreis kommen. Als

Lehrmeisterin in dieser Beziehung fungierte eine Bauersfrau aus dem Ort, in dem wir uns nach unserer Heirat im Jahre 1984 schließlich niedergelassen hatten. „Heidenfahrt“ heißt dieser Ort – ein versprengter, direkt am Rhein gelegener Teil des Dorfes Heidesheim. Dass wir hier allmählich heimisch wurden, hat viel mit der erwähnten Bauersfrau, genauer mit dem Ehepaar Ruhl aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft zu tun.

Frau Ruhl bedauerte mich. Denn nun drohte ich ganz der guten deutschen Küche entwöhnt zu werden. So nahm sie Katherine unter ihre Fittiche und machte sie mit den Standardgerichten dieser Küche und eben auch dem Käsekuchen vertraut. Katherine glänzte zwar weiterhin bei unseren Besuchern mit ihren chinesischen Kochkünsten. Ihr Horizont war aber inzwischen weiter geworden. Der gute Ruf ihres Käsekuchens reichte bis nach Hong Kong. Wenn sie da zu ihrem jährlichen Besuch weilte, wurde sie von Familienangehörigen dazu gedrängt, diesen Kuchen zu backen. Allerdings war es dort schwieriger, die nötigen Zutaten wie insbesondere Quark zu bekommen. Chinesen, insbesondere die „Festlandchinesen“, vertrugen Milchprodukte nicht so gut wie die Europäer.

Aber nicht nur Katherine profitierte von unseren Nachbarn. Als ich zum ersten Mal unser späteres, noch unfertiges Haus besichtigte, traf ich Josef Ruhl bei einem Rundgang durch den Ort. Ich wagte es, ihn ein wenig über diesen Flecken Heidenfahrt auszufragen. Vor allem interessierte mich, welche Gefahr vom nahen Rhein beim Hochwasser drohte. Josef Ruhl beruhigte mich. Nichts wäre bislang passiert: Der mächtige „Damm“ oder „Deich“ diene zuverlässig als Schutzwall. Auch das bestärkte uns in dem Entschluss, dieses Haus zu kaufen.

Josef Ruhl, ein freundlicher und sanftmütiger Obstbauer, unterhielt sich gern mit mir. Ich erfuhr von ihm, dass in dieser winzigen Ortschaft ursprünglich Treidler zu Hause gewesen waren. Ihre Aufgabe bestand darin, Schiffe mit eigener Muskelkraft oder mit Hilfe von Pferden stromaufwärts zu ziehen. Da die Strömung des Rheins Richtung stromabwärts hier sehr stark war, brauchte man diese Treidler.

Auffällig bei unseren Gesprächen war, wie häufig er auf seine Erlebnisse im Kriege zu sprechen kam. Mit achtzehn Jahren war er noch in den letzten Jahren des Krieges zur Wehrmacht eingezogen worden. Eigenartig kam es mir als Berliner vor, wie lange man sich den Krieg in dieser Gegend vom Leibe halten konnte. So berichtete Josef Ruhl davon, dass dem Bauernhof ein junger französischer Kriegsgefangener zur Zwangsarbeit zugewiesen worden war. Obwohl es offiziell keine

Fraternisierung geben durfte, wurde der junge Mann wie ein Familienmitglied behandelt. Josef freundete sich mit ihm an, paddelte sogar mit ihm zusammen auf dem Rhein. Nach dem Kriege blieb der Kontakt erhalten; der Franzose kam zu Besuch nach Heidenfahrt. Ich fragte Josef Ruhl, ob er diesen Besuch erwidert habe. Dieser verneinte es mit überraschender Bestimmtheit. Erst nach weiterem Nachfragen erfuhr ich den Grund dafür. Ein traumatisches Erlebnis in Frankreich steckte dahinter. Der junge Josef war dort in Gefangenschaft geraten. Die gefangenen deutschen Soldaten wurden in offenen Güterwagen Richtung Deutschland transportiert. Da ereignete es sich das, was Josef Ruhl nicht mehr erwinden konnte. Als der Zug eine Brücke passierte, warfen Franzosen von oben Steinbrocken herab. Es gab Verwundete und sogar Tote. Da sich Josef in eine Ecke verkrochen hatte, blieb er verschont. Wegen dieses Geschehens – so jedenfalls seine Erklärung – konnte er sich nicht dazu durchringen, der Einladung seines ehemaligen Freundes nach Frankreich Folge zu leisten.

Nun drängt es mich noch, von einem kleinen Nachspiel zu berichten. Als Claude Vigée hier einmal zu Besuch war – eine Lesung an der Mainzer Universität stand bevor – erzählte ich ihm von dem verstörenden Erlebnis des jungen Josef Ruhl. Trocken meinte Claude Vigée dazu: „Ja, da wurden die Franzosen plötzlich mutig.“ Das geschah während eines Spazierganges in Heidenfahrt. Zufälligerweise sah ich Josef Ruhl in der Ferne. Ich fragte meinen Begleiter, ob wir ihn begrüßen sollten. Claude Vigée scheute aber angesichts meines irritierenden Berichtes davor zurück.

Mir wird bewusst, dass ich die Geschichte von Katherines Käsekuchen durch meine Lust an giftigen Realitätssplintern zum Entgleisen gebracht habe. Anscheinend kann sich eine Geschichte nur durch kluges Weglassen runden. Diese Disziplin hat mir offensichtlich gefehlt. Zum Ausgleich soll die Rede davon sein, was sich aus dem etwas verunglückten Nachmittag mit dem Käsekuchen ergab. Katherine entschloss sich, ein großes Stück aus dem Kuchen herauszuschneiden und einige Häuser weiter zu Frau Ruhl zu bringen. Diese, inzwischen Ende achtzig, lebte nach dem Tod ihres Mannes allein in ihrem großen Haus. Katherine besuchte sie oft, pflegte auch für sie einzukaufen. Nun brachte ihr Katherine also das große Stück Kuchen. „Ketta“ – die hier gebräuchliche Version ihres Vornamens Katharina – kostete davon und meinte: „Das schmeckt genauso, wie ich es früher gemacht habe“. Ein besseres Kompliment konnte Katherine nicht erwarten. Offensichtlich war sie hier richtig angekommen.